Dritter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium: Lukas 15, 1 — 10.

In jener Zeit naheten Jesus Zöllner und Sünder, um ihn zu hören. Da murrten die Pharisäer und Schriftgelehrten, und sprachen: Dieser nimmt sich der Sünder an, und ißt mit ihnen. Er sagte zu ihnen dieses Gleichnis, und sprach: Wer von euch, der hundert Schafe hat, und Eines davon verliert, läßt nicht die neun und neunzig in der Wüste, und geht dem Verlorenen nach, bis er es findet? Und hat er es gefunden, so legt er es mit Freuden auf seine Schultern, und wenn er nach Hause kommt, so ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir: denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. Ich sage euch: Eben so wird auch im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neun u. neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen. Oder welches Weib, das zehn Drachmen hat, wenn sie eine Drachme verliert, zündet nicht ein Licht an, und kehrt das Haus aus, und sucht genau nach, bis sie dieselbe findet? Und wenn sie dieselbe gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen, und spricht: Freuet euch mit mir: denn ich habe die Drachme gefunden, die ich verloren hatte. Ebenso, sage ich euch, wird Freude bei den Engeln sein über einen einzigen Sünder, welcher Buße tut.

Ein Zug leuchtet im Leben und in den Lehren des göttlichen Heilandes überall hervor, seine Herablassung zu den Menschen. Sein ganzes Leben war eben ein fortgesetzter Ausdruck dessen, was der hl. Paulus in den Worten beschreibt: „Christus entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an, den Menschen gleich, und ward im Aeußeren wie ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze" (Phil. 2, 7). Seine Herablassung galt allen Menschenklassen, den Armen und Schwachen sowohl als den Reichen und Mächtigen, und nicht bloß den Gutgesinnten, sondern auch den Uebelwollenden. War er doch als Erlöser aller gekommen, allen sollte Gelegenheit werden, durch den Glauben an ihn das ewige Leben zu erlangen. „Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 16)

Nach außen hin erscheint die Herablassung Jesu verschieden, je nach der Beschaffenheit und Veranlagung der Menschen, der Heiland paßt sich allen an. Auf uns macht es zwar den besonderen Eindruck der Herablassung, wenn wir Jesum sehen, wie er die Kleinen liebkoset und segnet, wenn er vertraulich mit den Aposteln und Jüngern umgeht, wenn er die Kranken durch seine Berührung heilt, wenn er zu den reumütigen Sündern Worte des Trostes spricht und ihnen die Sünden vergibt udgl. Aber es ist nicht weniger, im Gegenteil, noch viel mehr herablassend, wenn er den neidischen Schriftgelehrten und Pharisäern, welche seine Handlungen bekritteln, Rede und Antwort steht und ihnen Aufklärung gibt, wenn er den Heuchlern, die alles guten Willens bar sind, eine gewaltige Strafpredigt hält und ihre Handlungsweise bloßstellt, wenn er sich gebunden vor Pilatus und Herodes schleppen läßt, die sich ihm sonst nie genaht hätten, wenn er sich den Verräterkuß des Judas auf die Lippen drücken läßt: alle wollte er erreichen, alle belehren, alle selig machen.

Ungläubige und christenfeindliche Gelehrte haben sich seit langer Zeit viele Mühe gegeben, der Wahrheit der Geschichte zum Trotz nachzuweisen, daß in den ersten Jahrhunderten hauptsächlich nur Sklaven und der Auswurf der Völker das Christentum annahmen. Damit wollen diese „Gelehrten" zeigen, daß das Christentum sich höchstens als eine Sklavenreligion bewähre, daß es aber für edle und freiheitsliebende Geister unpassend sei.

Nun ist es sicherlich wahr, daß sich Christus vor allem unter denen seine Nachfolger erwählt, die seine Einladung beachten, da er spricht: „Lernet von mir, denn ich bin demütig und sanftmütig von Herzen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen" (Matth. 11, 29). Und nicht bloß die Bücher des Neuen, sondern auch die des Alten Testamentes verkünden hunderte Male die unveränderliche Wahrheit, daß „Gott den Hoffärtigen widersteht den Demütigen aber seine Gnade gibt" (Jak. 4, 6). Das beweist aber nicht, daß eine sklavische Gesinnung notwendig sei, um die Lehre Christi anzunehmen, es beweist nur, daß das Christentum die Religion der Wahrheit ist. Denn Demut ist nichts anderes als Anerkennung der Wahrheit. Hochmut ist immer Lüge. Der demütige Mensch erkennt einfach die Tatsache an, daß jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk von oben herab ist, vom Vater der Lichter" (Jak. 1, 17). er weiß, daß er seine Existenz und alle Güter des Leibes und der Seele seinem Schöpfer verdankt und ihm also mit seinem ganzen Wesen ergeben und untertänig sein muß. Das ist die Wahrheit, und sie sowohl theoretisch als praktisch zu befolgen erfordert eine edle Gesinnung und hoher Mut, eine sklavische Gesinnung würde es niemals zustande bringen.

Dagegen eignet sich der Hoffärtige das an, was nicht sein ist, er beraubt Gott seiner Gaben und seiner unveräußerlichen Rechte, er schreibt alles sich selbst und seiner eigenen Vortrefflichkeit zu, obgleich er erst vor kurzem aus dem Nichts ins Dasein getreten ist, und zwar durch Gottes allmächtigen Schöpferwillen. Stolz ist also Lüge und Diebstahl, aus dem Stolze zu folgen, bedarf es keines Mutes und keiner erhabenen Gesinnung, um stolz zu sein, braucht der Mensch sich bloß feige von seinen verderbten Neigungen ziehen zu lassen. Die Sklavenseelen in der Menschheit finden sich nicht unter den wahren Jüngern des demütigen Heilandes, nur Helden finden und behaupten dort ihren Platz; die Sklaven jeder Leidenschaft sind in den Reihen der Hochmütigen zu suchen. Und es hat nichts zu sagen, ob einer nach seinen äußeren Verhältnissen zu den Reichen oder den Armen, zu den Hohen oder Niederen, zu den Herrschern oder Sklaven gezählt wird: Christo dienen heißt herrschen.

Daß die Schriftgelehrten und Pharisäer darüber murrten, als Jesus sich zu den Zöllnern und Sündern herabließ; und gar mit ihnen aß, zeigt deutlich, daß sie von ihm eine sehr hohe Meinung hatten. Auf Jesu Frage: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? (Joh. 8, 46.) sind sie und ihre Gesinnungsgenossen bis heute die Antwort schuldig geblieben. Wenn sie es auch niemals aufrichtig bekannten, so waren sie doch in ihrem Inneren überzeugt und wagten es nicht offen zu leugnen, daß Jesus ein Mensch von erhabener Heiligkeit war, und sie fühlten wohl, daß die Vorwürfe, die sie ihm wegen Uebertretung pharisäischer Satzungen machten, seiner Heiligkeit keinen Abbruch tun konnten. Aber gerade die hohe Meinung, die sie in Wirklichkeit von Jesus hegten, ist der Grund, weshalb sie sich durch seinen vertrauten Umgang mit den Sündern verletzt fühlten. Sich selbst hielten sie für Gerechte, wer nicht zu ihrer Sippe oder zu ihren Bewunderern zählte, galt ihnen als Sünder und war für sie ein Gegenstand der Verachtung. Aeußerlich gaben sie sich den Anschein der Gesetzestreue und eines heiligen Wandels, ihr Inneres aber glich den Gräbern, die „mit Toten gebeinen und allem Unrate angefüllt sind" (Matth. 23, 27). Nicht Heilige waren sie, sondern aller Sünden und Laster ergeben. Ihre größte Sünde aber war der Hochmut.

Die Zöllner und Sünder, die sich Jesu nahten, hatten vorher vielleicht ebenso viele und große, wenn nicht noch mehr und größere Sünden begangen als die Schriftgelehrten und Pharisäer: ihre guten Werke waren vielleicht geringer als die der letzten. Wenn trotzdem Jesus sie so liebreich aufnahm, während er die Pharisäer so strenge zurechtwies und oft sogar scheinbar zurückwies, so lag der Unterschied einzig und allein in der verschiedenen Gesinnung der beiden. „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken" (Markus 2, 17). Sagt Jesus. Sowohl Pharisäer als Zöllner waren krank, und zwar auf den Tod krank. Jene aber gaben sich für gesund aus und wollten vom göttlichen Arzte nichts wissen; diese aber sahen ein, wie krank sie waren, und baten demütig um seine Hilfe. „Ich bin nicht gekommen", fährt Jesus fort, „die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder" (Markus 2, 17). Wirklich Gerechte fand Jesus wenige, und diese verdankten ihm allein ihre Gerechtigkeit, diese waren demütig wie er selbst. Selbstgerechte, d. h. solche, „die sich zutrauten, daß sie gerecht seien, und die übrigen verachteten" (Lukas 18, 9), fand er in Unmasse, und zu ihnen zählten die meisten Pharisäer. Sie stritten dem allwissenden Gotte ihre Sündhaftigkeit ab, sie liebten ihre Sünden und wollten gar nicht davon befreit werden, solche „Gerechte" zu berufen war Jesus nicht gekommen, sie waren nicht fürs Himmelreich reif. Er war gekommen, diejenigen Sünder zu berufen, die in ihrer Selbstanklage mit der göttlichen Allwissenheit und Gerechtigkeit übereinstimmten, die reumütig und demütig ihrer Sünden sich anklagten, die ihre Sündhaftigkeit als ein tiefes Unglück empfanden, die inständig um Befreiung von denselben baten. Von den zwei Betern, die zum Tempel hinaufgingen, brüstete sich der Pharisäer seiner guten Werke und forderte Gott gleichsam zum Dank gegen sich auf, während der Zöllner zerknirscht an seine Brust schlug und sprach: „Gott, sei mir Sünder gnädig!" Dieser ging gerechtfertigt nach Hause, ihn hatte Gott berufen; jener aber nicht, er hatte seine Berufung unmöglich gemacht.

Die zwei Gleichnisse, welche das Evangelium enthält, bedeuten ein und dasselbe, nämlich die unerschöpfliche Liebe des Heilandes zu jeder einzelnen Menschenseele. Er vergleicht sich mit einem Hirten, der hundert Schafe hat und auch nicht ein einziges verlieren will, und mit einem Weibe, das bloß zehn Groschen sein eigen nennt, für das also der Verlust eines einzigen schon bedeutend ist. Auch in diesen und ähnlichen Gleichnissen sehen wir wieder die Demut und Herablassung des Gottessohnes, der sich nicht bloß mit den Reichen und Mächtigen vergleicht, obwohl aller Reichtum und alle Macht von ihm kommt, sondern auch mit den Aermsten und Niedrigsten, um auch die Armen und Kleinen an sich zu ziehen. Obwohl dem lieben Gotte von keinem seiner Geschöpfe, weder im Himmel noch auf Erden, auch nur der geringste Vorteil erwachsen kann, da er ja unendlich vollkommen ist und das Unendliche eines Zuwachses unfähig ist, und obgleich auch die Vernichtung der ganzen Schöpfung, Engel und Menschen miteingeschlossen, seiner unendlichen Vollkommenheit nicht den geringsten Eintrag tun könnte, also keinen Verlust für Gott bedeuten würde, so redet Christus dennoch, als ob sein ganzes Glück von der Rettung einer jeden menschlichen Seele abhinge. Auf diese Weise will er uns seine unendliche Liebe zu den Seelen kundtun, die ihn vom Himmel auf die Erde herabzog und ihn ans Kreuz schlug. Zugleich will er dem Menschen den Wert seiner eigenen Seele anschaulich vor Augen führen.

Das nämliche will der Heiland mit den zweimal wiederholten Worten ausdrücken: „Ebenso wird auch im Himmel Freude sein über einen einzigen Sünder, der Buße tut." Ueber diese Worte kann auch der Sünder sich freuen, sie zeigen ihm, wie der himmlische Vater dem verlorenen Sohne mit seiner Gnade folgt, wie er schlichtet und langmütig auf seine Rückkehr wartet, wie ihm eine herzliche Aufnahme bei Gott sicher ist, wenn er in wahrer Reue sich zu ihm wendet, „wenn er Buße tut." Daß es sich hier um aufrichtige Buße handelt, braucht nicht gesagt zu werden. Denn „Gott erforschet Herzen und Nieren" (Ps. 7, 10), niemand kann ihn täuschen, und Gott läßt seiner nicht spotten. Wir haben in den Evangelien den Bericht von mehreren Bekehrungen und die Versicherung aus Jesu eigenem Munde, daß den Sündern ihre Sünden vergeben sind. Manchmal fügt Jesus die selbstverständliche Mahnung hinzu: „Gehe hin **und sündige nicht mehr!**" Jede Sünde, vor allem die schwere Sünde verlangt Buße. Wer nicht willens ist Buße zu tun, dem ist es auch nicht ernst mit seiner Reue noch mit seiner Reform der Besserung. Der erste Schritt der Buße jedoch, obgleich bei weitem nicht die ganze Buße, besteht darin, daß der Sünder zu sündigen aufhöre, daß er nicht wieder zu seinem sündigen Leben zurückkehre. Unter allen bekehrten Sündern, von denen das Evangelium erzählt, wird nicht ein einziger Fall erzählt, wo auf die Buße abermals die Sünde folgte. Ueber eine solche Buße würde auch im Himmel kaum große Freude herrschen.

Der hl. Petrus, der selbst einmal tief gefallen war, dafür aber sein Leben lang strenge Buße übte — er, den Christus zum obersten Lehrer seiner Kirche bestellt hat, schreibt die folgenden furchtbaren Worte: „Wenn diejenigen, welche durch die Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi den Unlauterkeiten der Welt entkommen waren, wiederum davon verirrt und überwunden werden, so wird mit ihnen das letzte ärger als das erste; indem es ihnen besser gewesen wäre, wenn sie den Weg der Wahrheit nicht erkannt hätten, als daß sie, nachdem sie ihn erkannt, wieder abweichen von dem heiligen Gebote, das ihnen gegeben ist. Es geht ihnen aber nach dem wahren Sprichworte: Der Hund frißt wieder, was er gekotet: und: Das Schwein wälzt sich nach der Schwemme wieder im Kote" (2. Petr. 2, 20—22).

Central-Verein.

Aufgabe in Springfield. . .

(Fortsetzung von Seite 3.)

nicht auch in einer dritten Angelegenheit die Initiative ergreifen? Umso mehr, da ihnen doch von Benedikt XV. geradezu der Auftrag erteilt worden, die Versöhnung der durch den Krieg entzweiten Völker zu betreiben. „Alle Katholiken müssen sich diesem Ziele widmen", heißt es in dem angeführten Schreiben, „da sie schon in dem mystischen Leibe Jesu Christi eng vereinigt sind und daher andern beständig ein Beispiel christlicher Liebe geben sollen." Besonders viel aber erwartete jener Papst von uns; der nächstfolgende Satz erklärt daher: „In der Verwirklichung dieses Zieles sollte die Tätigkeit der deutschen Katholiken in den Ver. Staaten ganz besonders erfolgreich sein."

Der Eucharistische Kongreß führt viele hervorragende Männer, Bischöfe und Prälaten, Priester und Laien, aus Deutschland, Oesterreich und der Schweiz, nach Amerika. Was liegt nun näher, als sie zu bitten, sich an d. Springfielder General-Versammlung zu beteiligen. Doch wir wollen auch wahren Nutzen aus ihrer Anwesenheit auf der 70. General-Versammlung des C. V. ziehen. Daher wird die Nachmittags-Versammlung am 26. Juni völlig einer Aussprache über das große Problem der Völkerversöhnung auf christlicher Grundlage gewidmet sein. Unter dem Vorsitz des Bischofs v. Springfield, des Hochwten James A. Griffin, werden die Redner im Geiste christlicher Nächstenliebe und getragen von dem Wunsche, den Frieden Christi im Reiche Christi zu fördern, dieser Lebensfrage der heutigen Menschheit nähertreten.

Sache der Delegaten und Delegatinnen wird es dann sein, die Botschaft in weite Kreise unseres Volkes zu tragen. Sicher geeitet ist bereits die Beteiligung des Hochwsten Bischofs Berning von Osnabrück, des Mgr. Seipel, des verdienten vormaligen österreichischen Staatsministers, des Präsidenten des Deutschen Caritas-Verbandes, Mgr. Kreutz, und anderer Herren. Da auch Kardinal Faulhaber versprochen hat, sich in Springfield ein zufinden, so dürfte wohl auch er die so Konferenz mit seiner Anwesenheit beehren. Infolge dessen entsteht für uns die Pflicht, für eine besonders rege Beteiligung an der diesjährigen General-Versammlung zu sorgen.

C. St. des C. V.

Boshaft.

Sie: „Was machst du denn da?"

Er: „Ach, ich nähe nur dieses Knopfloch zu . . . den abgerissenen Knopf nähst du ja doch nicht wieder an!"

Nicht seine Schuld.

„Was? Nach vierzehn Tagen bringst du mir erst den Schirm zurück, den ich dir geborgt habe?"

„Nicht meine Schuld, lieber Freund! Es hat die ganze Zeit hindurch geregnet."

Cluny im südlichen Illinois, ein ehemaliges Benediktinerkloster.

Von P. Peter Wundchlegl, O. S. B.

(Fortsetzung)

Am 27. Juli kamen noch zwei weitere Scholastiker, John Henzelmeier und F. Robert Reitmeier nebst Bruder Alphons von St. Vincent in Betang an. Letzterer kehrte aber schon wieder am 1. Okt. nach Vincent zurück. Da die sich auf dem Platze befindenden Gebäulichkeiten (lauter Bretterbütten) für ein Kloster gänzlich unzulänglich waren, schritt P. Oswald unverzüglich zum Bau eines neuen Klosters. Schon am 17. Aug. 1892 wurde die Sägemühle des Klosters in Betrieb gesetzt und das nötige Bauholz für den Neubau — ein Holzgebäude — gesägt. Am 25. März 1893 war das neue Kloster schon soweit fertig, daß darin zum ersten Mal Chor abgehalten werden konnte. Am 28. März kam der Alter für die Kapelle an, der bis da hin in der St. Josephs Kirche in Chicago gestanden. (Dieser Altar befindet sich jetzt in der Sakristei der St. Peters Kathedrale in Münster, Sask. Canada.) Am 2. April 1893 war der Einzug ins neue Kloster vollständig — es war das Osterfest — und die Kommunität nahm zum ersten Mal darin ihr Mahl ein. Bisher mußte die Kommunität mit einem ganz gewöhnlichen Farmhause vorlieb nehmen, das nur vier Zimmer und einen Dachraum hatte. Das neue Kloster hingegen, obwohl ein Bretterbau, hatte 10 Zimmer, ein großes Refektorium, einen Bibliothekaal, ein großes Klassenzimmer, eine geräumige Kapelle, zwei große Schlafsäle und einen Dachraum. Es ist ein zweistöckiges Gebäude, 60 bei 70 Fuß im Geviert, und mit einem Türmchen versehen. P. Prior Oswald nannte sein Kloster „Cluny", zum Andenken an jenes weltberühmte, ehemalige Cluny (auch Clugny geschrieben) in Frankreich, welches der Kirche solch außerordentliche Dienste leistete und viele Heilige, selbst Päpste, hervorbrachte. In einem Artikel in seiner „Legende", Bd. 1. Seite 101, gibt er eine Beschreibung von Cluny in Frankreich u. zugleich eine Erklärung, warum er seinem Kloster diesen Namen beilegte. — Am 22. Mai 1893 wurde das Priorat unter dem Titel: „The Benedictine Order in Illinois" nach den Gesetzen des Staates Illinois incorporiert und der Anstalt zugleich das Recht verliehen, den Studierenden die herkömmlichen akademischen Grade zu erteilen. Als Inkorporatoren sind im „Charter" genannt: Oswald Moosmüller, Bruno Rös, und Makarius Schmitt. — P. Bruno, einst ein bekannter Pionierpriester in Minnesota, hatte sich nämlich dem Kloster angeschlossen und P. Makarius hatte die Absicht, dies zu tun. Beide waren für Cluny tätig, warben Abonnenten für die Monatsschrift und unterstützten das Kloster mit Geldmitteln. P. Bruno weilte mitte Oktober 1892 kurze Zeit in Cluny und pflanzte Reben und Bäume, reiste aber bald wieder ab und betätigte sich auf Gemeinden im mittleren Illinois, zuletzt in La Salle, woselbst er auch starb am 2. Febr. 1900. P. Makarius hatte Cluny am 14. Aug. 1893 seinen Besuch ab, verabschiedete sich aber schon wieder am 16. Aug. und schloß sich darauf einer Neugründung des Ordens in Bahia, Südamerika, an. Außerdem hatte sich auch P. Eberhard Gahr, O. S. B., dem Kloster angeschlossen, zog es aber vor, später wieder Konventual von St. Vincent zu sein. Der Schreiber dieses Berichtes hat ihn nur einmal in Cluny gesehen, vom 14. bis zum 20. Februar 1898, bei welcher Gelegenheit er am Sonntag Quinquagesima in der Oberkapelle das Hochamt sang und im Anschlusse an die Epistel eine wunderschöne Predigt über die Liebe hielt.

Ehe wir nun mit dem Berichte weiter gehen, und wir es der Nachwelt schuldig, das Bild des heiligmäßigen P. Priors Oswald zu zeichnen, dann werden wir wieder zu unserem Cluny zurückkehren.

Der Hochw. P. Oswald Moosmüller, O. S. B., wurde als Sohn eines reichen Forsters am 26. Januar 1832 zu Aidling, einem Pfarrdorfe der Diözese Augsburg in Bayern geboren. Seine Studien begann er in Metten, wo er von der Stiftung des P. Bonifaz Wimmer v. St. Vincent hörte und den Entschluß faßte, sich ihm anzuschließen. Am 18. Mai 1852 kam er nach St. Vincent, legte am 14. Jan. 1855 die hl. Ordensgelübde ab und wurde am 18. Mai 1856 zum Priester geweiht. Als Seelsorger in Carrolltown, Pa., eröffnete er seine priesterliche Tätigkeit. Einige Zeit später treffen wir ihn als Gehilfen des Generalvikars Raffeiner in Williamsburg, Brooklyn, N. Y. Am 13. Febr. 1858 kam er als der erste Benediktinerpater nach Covington, Ky., um die Seelsorge an der St. Josephs-Kirche zu übernehmen. Später sandte ihn Abt Bonifaz nach Sandwich, Diözese London, Ontario, Canada, um dort eine Niederlassung und ein Kollegium zu gründen, was jedoch fehlschlug. Von dort zurückgekehrt, reiste er nach Brasilien zum Beistande der dortigen portugiesischen Benediktiner. Letzteres erzählte er, wie Gott ihn dort mehrmals aus augenscheinlicher Lebensgefahr errettete. Von Nov. 1863 bis Okt. 1866 war er Prior und Pfarrer an der St. Marienkirche in Newark, N. J. Um diese Zeit erwarb Abt Bonifaz das Studienhaus von St. Elisabeth in Rom, um einige seiner jungen Mönche in der Hauptstadt der Christenheit zu tüchtigen Theologen und Professoren seines Seminars heranbilden zu lassen. Zum ersten Rektor dieses Hauses und zum Prokurator der amerikanisch-kassinensischen Benediktiner-Kongregation beim Hl. Stuhl ernannt, reiste er am 20. Okt. 1866 in Begleitung der Hochw. Petres Hilarius Pfrängle (später Abt der St. Marienabtei von Newark), Innocenz Wolf (später Abt der St. Benedikts Abtei von Atchison, Kansas) und Adalbert Müller nach der ewigen Stadt. Als aber im Jahre 1870 durch den Einfall der italienischen Truppen in Rom die kirchlichen Verhältnisse gestört wurden, sah Abt Bonifaz sich veranlaßt, seine Mönche wieder nach Hause zu rufen, und übertrug P. Oswald das Amt eines Priors und Prokurators von St. Vincent am 25. Juli 1871. Im Jahre 1875 wurde er nach Atchison, Kansas, gesandt, um Schwierigkeiten zu ordnen, die infolge des Kirchenbaues entstanden waren. So erfolgreich war dort sein Wirken, daß das Kloster schon nach zwei Jahren zur Abtei erhoben werden konnte. Während der nächsten zehn Jahre war er mit dem Missionswerke unter den Negern zu Savannah, Georgia, unermüdlich beschäftigt. Die Neger waren ihm auch zeitlebens für sein selbstloses Wirken unter ihnen dankbar und stifteten ihm nach seinem Tode in treuer Erinnerung einen schönen, marmornen Grabstein. Als am 11. Febr. 1885 für die neue Abtei Maria Hilf in Belmont, North Carolina, ein Abt gewählt wurde, fiel die Wahl auf P. Oswald; allein dieser nahm in seiner Demut die Wahl nicht an. Als am 8. Dez. 1887 Erzabt Wimmer von St. Vincent gestorben und P. Andreas Hintenach zu seinem Nachfolger gewählt worden, ernannte dieser den P. Oswald wieder zum Prior des Mutterklosters. Im Schuljahr 1891 bis 1892 war er bis zu seiner Abreise nach Batana Vorstand des Seminars und Professor der Geschichte an St. Vincent. P. Oswald war ein musterhafter Sohn des hl. Benedikt, ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit. Als Oberer leitete er seine Untergebenen zu allem Guten mehr durch sein Beispiel als durch Worte an. Der Hauptzug seines Charakters war Milde; er war nicht im Stande, einen Fehlenden scharf zurecht zu weisen; stets ernst, war er doch gegen jedermann wohlwollend und freundlich, und trotz seinen vielen Leiden, die geschwollene Füße ihm jahrelang heftige Schmerzen verursachten, niemals mürrisch, niemals ungeduldig. Den gemeinschaftlichen klösterlichen Uebungen wohnte er regelmäßig bei, bis zum Tag vor seinem Tode. Als er an diesem Tage nicht mehr gehen konnte, ließ er sich von Joseph Reinke, einem Studenten, in die Kapelle schieben, um dem Chorgebete beizuwohnen.

(Fortsetzung folgt.)